

Lioba Foit; Andreas Weich

Thesenbalkasten zum Verhältnis von Automatismen und Selbst-Technologien. Teil 3

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/4029>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Foit, Lioba; Weich, Andreas: Thesenbalkasten zum Verhältnis von Automatismen und Selbst-Technologien. Teil 3. In: Hannelore Bublitz, Irina Kaldrack, Theo Röhle u.a. (Hg.): *Automatismen – Selbst-Technologien*. Paderborn: Fink 2014 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 7), S. 307–316. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/4029>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-12825>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

THESENBAUKASTEN ZUM VERHÄLTNIS VON AUTOMATISMEN UND SELBST-TECHNOLOGIEN TEIL 3

These 6: Automatismen sind konstitutiv bei der Herausbildung von Identitätskonstrukten aus kollektiv-ironischen Positionen.

Ironisch angeführte Identitätskonstrukte entwickeln im Diskurs ein eigendynamisches Potenzial. Daraus können neue, schließlich als authentisch wahrgenommene Identitätsmodelle resultieren oder überkommen geglaubte Subjektkategorien unintentional wieder gefestigt werden.

In ihrer These „Automatismen formieren Subjekte“¹ beschreibt Hannelore Bublitz im Anschluss an Foucault die Automatismen der Subjektconstitution durch (Selbst-)Spiegelung im regulativen Medium ‚der Masse‘. Durch kontinuierlichen Abgleich formiere sich „das Subjekt immer wieder aufs Neue und auf unvorhergesehene Weise.“² Ich möchte diese These erweitern und auf Automatismen eingehen, die wirksam werden, wenn Subjekte sich der Festlegung auf eine Identität entziehen und dazu auf die Anschlussoffenheit ironischer Aussagen zurückgreifen. Paradoxaerweise kann genau die ironische Enthaltung der identitären Festlegung, wenn sie zur Massenerscheinung wird, *über-individuelle Identitätskonstrukte* etablieren, ohne dass die einzelnen AgentInnen miteinander unmittelbar in Verbindung stünden oder auf die Bildung, Stärkung oder Wandlung einer Kollektividentität abgezielt hätten.

Ironische Positionierungen erweisen sich als eine Form der Begegnung mit Herausforderungen einer pluralen Gesellschaft, in der vieles möglich, nicht aber alles erwünscht und akzeptiert ist: Die Abwertung eines Standpunktes oder konkret – eines kulturellen Identitätsmodells – auf ironischer Basis ist möglich, ohne gleichzeitig ein anderes, festes Modell an seine Stelle zu setzen bzw. zu stärken. Weiter gedacht, ermöglicht die Doppelbewegung der ironischen Aufnahme/Abgrenzung sogar dann eine Stellungnahme, wenn das Konzept, von dem aus sie erfolgt, nicht mehr klar identifiziert werden kann. Diese Vielschichtigkeit interpretiert Claire Colebrook als Nährboden für ironische Hochzeiten und sieht auf struktureller Ebene Parallelen zwischen unserer und der sokratischen Welt, die mit den Anfängen von Ironie assoziiert ist: „It is at this moment of cultural insecurity – in the transition from the closed community to a polis of competing viewpoints – that the concept of irony is formed.“³

¹ Hannelore Bublitz, „These 4: Automatismen formieren Subjekte“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 30-35.

² Ebd., S. 33.

³ Claire Colebrook, *Irony*, New York, NY, 2004, S. 2.

Ironie sei heute „eine Haltung zum Sein“, „an attitude to existence“.⁴ Damit ist sie zur ‚normalen‘ Kommunikationsform für die Masse geworden. Im Schutz des potenziell Unernten dient Ironie als Schmiermittel des Diskurses: „We use irony [...] effortlessly to show [...] that we are on the same level as our conversational partner, and that they, in turn, are part of our club.“⁵ Über das Kollektiv-Ironische wird eine gemeinsame Grundlage geschaffen, ohne dass die Identitätskategorie, welche ironisch aufgenommen wird, eindeutig definiert sein müsste. In postmodernen Diskursen hat Ironie eine unübersehbare Präsenz und Aufwertung erhalten, denn sie zollt der Mehrdeutigkeit von Begriffen und Identitätsmodellen Respekt und hat die Fähigkeit, vorgebliche Gegensätze und Unvereinbarkeiten zu umschließen. Sie bietet den Rückzugsraum des Unverbindlichen, des ‚bloßen Spaßes‘. Unter den vielschichtigen Herausforderungen des Alltags entsteht hierbei ein Schwebezustand, eine Differenzierung zwischen Ironie und vorgeblicher Authentizität muss und/oder kann nicht mehr vorgenommen werden.

Mit ihrer gleichzeitigen Unterbestimmung und Bedeutungszufügung negiert Ironie Totalität und artikuliert das, was Derrida als *Supplement* bezeichnet: „[D]iese Zutat aber bleibt flottierend, weil sie die Funktion der Stellvertretung, der Supplementierung eines Mangels auf Seiten des Signifikats erfüllt.“⁶ In Bezug auf kanadische Nationalidentität beispielsweise existiert die durch Linda Hutcheon berühmt gewordene These, ein patriotisches Zusammengehörigkeitsgefühl könne nur auf ironischer Basis Bestand haben: Wie kann man sich mit einem Land identifizieren, das vor dem Hintergrund der Kolonialgeschichte ganz klar nicht ‚sein eigen‘ ist? „There is a long history of argument that the key to Canadian identity is irony, that a people used to dealing with national, regional, ethnic and linguistic multiplicities, tensions, and divisions have no alternative.“⁷ Auch Adam Carter sieht eine Affirmation des Heterogenen als konstitutiv für die kanadische Identitätskonstruktion und argumentiert, dass diese mittels kollektiver Ironie praktiziert werde:

[I]t is asserted that Canadians share an *ironic* sense of identity, an identity characterized by doubleness and an awareness of the plural, differential, discursive and hence unstable nature of identity, be these identities of gender, race, ethnic-

⁴ Ebd. S. i.

⁵ R. Jay Magill, *Chic Ironic Bitterness*, Ann Arbor, MI, 2009, S. 3.

⁶ Jacques Derrida, „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen“, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt/M., 1976 [frz. OA 1967], S. 422-442: 437.

⁷ Linda Hutcheon, *Irony's Edge: The Theory and Politics of Irony*, London, New York, NY, 1994, S. 7. Vgl. auch dies., *Splitting Images: Contemporary Canadian Ironies*, Toronto, 1991.

ity, or that which most problematically attempts to encompass all of these – nation.⁸

Offenbar kann die aufgrund ihrer Unbestimmtheit gescholtene Ironie zugleich stabilisierend wirken, oder gar konstitutiv für die Identifikation eines (heterogenen) Kollektivs sein: Der mythische Charakter des (kollektiven) Subjekts – hier die Einheit der Nation – ist bewusst geworden, wird ironisch unterlaufen und dann auf der so ‚legitimierten‘ Grundlage wieder bedient und möglicherweise gestärkt.

Eine immer noch populäre Definition reduziert Ironie auf ein Denken in binären Strukturen, von Gegenteilen, und ist in einer festen zeitlichen Dimension verankert: Hier gibt es ein ‚Ursprungsszenario‘, von dem aus die ironische Abgrenzung erfolgt. Postmoderne Konzepte hingegen verorten ironische Abgrenzung nicht in der Nachfolge, sondern als gleichzeitig, gleichberechtigt und in gewisser Weise ununterscheidbar vom ‚tatsächlich Gemeinten‘. Somit ist jede ironische Abgrenzung zugleich auch immer die Aneignung des Anderen, des *eigentlich nicht* Gemeinten. Während die Unterscheidung zwischen Ernst und Ironie nicht signifikant gekennzeichnet ist (sonst würde Ironie nicht funktionieren), ist sie sehr wohl theoretisch vorgesehen – auf Signifikatsebene ist eine solche kategoriale Trennung aber nicht möglich. Das heißt: Der performative Akt bestätigt die aufgerufenen Identitätskategorien, doch der/die Handelnde muss nicht zwischen Distanzierung und Identifikation unterscheiden.

Wird diese Struktur zum Massenphänomen, so wird von einander Unbekannten eine Entwicklung in Gang gesetzt und unterhalten, die im Rahmen der Normalisierung des Kommunizierten/Praktizierten Resultate hervorbringen kann, die von den einzelnen Beteiligten nicht geplant und u. U. nicht gewünscht sind. Möglich sind sowohl die Re-Stabilisierung überkommener Klischees als auch die Chance, neue (Selbst-)Entwürfe zu probieren und zu etablieren.⁹ Aus der Unterbestimmung ironischer Kommunikation ergibt sich ständig eine Vielzahl von Anschlussmöglichkeiten. Ironie ist dementsprechend nicht progressiv oder regressiv. Sie hat das Potenzial zur Affirmation, zum Subversiven und zur Enthaltung.

Bublitz hebt hervor, dass Masse und Individuum „nicht als Polaritäten, sondern als fließendes Kontinuum“¹⁰ zu betrachten seien, indem sie sich gegenseitig formieren. Zugleich prägt ihre reflexive, spiegelförmige Aufstellung auch die Sujets ihres Diskurses. Bei massenweise auftretender, anhaltend ironischer Positionierung geraten Aussagen und Praktiken in den Diskurs, die sich nicht

⁸ Adam Carter, „Namelessness, Irony, and National Character in Contemporary Canadian Criticism and the Critical Tradition“, in: *Studies in Canadian Literature / Études en littérature canadienne* 28, 1 (2003), S. 5-25: 6. [Hervorh. i. O.]

⁹ Im Kontext des Gender-Diskurses wäre Letztes z. B. die Entwicklung gänzlich neuer Geschlechterbilder im Rahmen von Queer Dressing u.Ä.

¹⁰ Bublitz (2010), These 4: Automatismen formieren Subjekte, S. 33.

weniger gut etablieren als vermeintlich authentische. Damit entwachsen sie dem Wirkungsraum und der Kontrolle des Individuums. Ist ein wahrer Ursprungsgedanke¹¹ nicht mehr auszumachen, ist auch der angebliche Ernst nicht mehr als eine Ironie der Ironie, welche somit zu einer

Ironie der *Unverständlichkeit* [wird], die in ständiger reflexiver Weiterpotenzierung ihrer gedanklichen Inhalte nicht mehr zu diesen zurückzufinden vermag; einer Form unbeherrschter Ironie somit, in welcher Ironie gerade nicht mehr beliebig einsetzbares Instrument von Kommunikation ist.¹²

Analog zu Derridas *différance*-Begriff¹³ speist sie sich aus dem Automatismus des ewigen Verweises, in dem folglich auch die Unterscheidung von Ironie und Nicht-Ironie hinfällig wird.

Dem Individuum muss eine Absicht in seiner Verwendung ironischer Mittel nicht abgesprochen werden. Sie wird im Prozess der performativen Fixierung jedoch belanglos; weiter noch: Es ist egal ob er oder sie mit der Anwendung von Ironie subversive Intentionen verfolgt oder nicht; ob es schlicht darum geht, einen eigenen Standpunkt zu vermeiden, um sich einer Festlegung grundsätzlich zu entziehen oder verschiedene Anschlussmöglichkeiten zu schaffen, die entsprechend der situativen Adäquatheit genutzt und ausgebaut werden können. Für die Herausbildung oder Stabilisierung einer Kollektiv-Kategorie im Diskurs spielt ihre Ausdeutung durch einzelne Akteure insofern keine Rolle, sie konstituiert sich *automatisch* durch ihre kollektive Aufrufung. Über den Umweg der Ironie können so identitäre Modelle in den Diskurs gebracht werden, die vorher (aus Gründen der Tabuisierung, des heiklen Status, des Bewusstseins um Unzulänglichkeiten u. a.) nicht benannt wurden. Ihre Applikation schafft und stabilisiert damit ungewollt Kategorien, die zu bedienen die einzelnen Agenten ursprünglich mittels ironischer Ausführungen zu vermeiden versuchten.

Lioba Maria Foit

¹¹ Vgl. Derridas Ausführung zum transzendentalen Signifikat bzw. zum Fehlen eines Zentrums in „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen“ S. 422 ff.

¹² Armen Avanessian, *Phänomenologie ironischen Geistes. Ethik, Poetik und Politik der Moderne*, München, 2010, S. 14. [Hervorh. i.O.]

¹³ Vgl. Jacques Derrida, „La différence“, in: ders., *Marges de la philosophie*, Paris, 1972, S. 1-29. [Erstveröffentlicht in: Tel Quel (Hg.), *Théorie d'ensemble*, Paris, 1968.]

These 7: Profile sind Selbst-Technologien. Sie setzen über planvoll eingesetzte mediale Infrastrukturen ungesteuerte Dynamiken des Selbstmanagements und der Entstehung von Wissensstrukturen in Gang.

Ein Profil ist in seiner grundlegendsten Form eine Zusammenstellung bestimmter kategorisierter Merkmale. Deren allgemeines Ziel ist es, das Objekt, auf das es sich bezieht, repräsentativ zu charakterisieren. Das auf diese Weise in eine mediale Form übersetzte Objekt wird dadurch an einen diskursiven Wissensraum anschlussfähig und kann in ihm verortet werden. Dies hat für die Verbindung von Selbst-Technologien und Automatismen eine besondere Relevanz, wenn 1. das profilierte Objekt ein Selbst (vornehmlich das eines Menschen) ist und 2. eine Vielzahl aneinander anschlussfähiger Profile angelegt und gepflegt wird. Dann nämlich, so die These, entsteht eine Konstellation, in der das individuelle Selbstmanagement mittels der Profile ungeplante Wissensstrukturen entstehen lässt. Der besondere Reiz für die Automatismenforschung ergibt sich dabei aus der Tatsache, dass in diesem Fall eine planvoll konstruierte Infrastruktur eingesetzt wird, auf deren Grundlage sich ein spezifisches Wissen generiert, das selbst durch keine zentrale Instanz auf direktem Wege produzierbar wäre. Durch entsprechende Designs der Profile und ihre durchdachte Verschaltung und Auswertung, können somit Automatismen provoziert werden, die gezielt „nützliches“ und ökonomisch verwertbares Wissen produzieren. Neben der Betrachtung eines spezifischen Zusammenhangs von Automatismen und Selbst-Technologien wirft die vorliegende These daher gleichzeitig die Frage nach der Planbarkeit bzw. gezielten Produktion von Rahmenbedingungen zweckgebundener Automatismen auf.

Ein Beispiel, an dem diese Aspekte im Folgenden skizzenhaft verdeutlicht werden sollen, ist Googles personalisierte Suchfunktion „Search plus Your World“, die Ergebnisse auf Grundlage des Google+-Profils¹⁴ der Suchenden filtert. Die Vermutung ist, dass Google dabei mittels Profilstrukturen gezielt Automatismen zur Generierung von personalisierter Relevanz provoziert, deren wichtigste Triebfeder Selbst-Technologien darstellen.

Den ersten Ansatzpunkt für die Beschreibung dieser Konstellation bildet das Nutzerprofil in Google+. Dessen Erstellung erfolgt grundsätzlich auf die gleiche Weise wie in den meisten anderen Social Networking Sites auch: Der User wird dazu aufgefordert Informationen über sich in die dafür vorgesehenen Kategorien einzutragen. Das setzt voraus, dass sich das Subjekt im Hinblick auf eben diese Kategorien und Merkmale befragt: „Wie ist mein beruflicher Werdegang? Wann habe ich Geburtstag? Bin ich männlich oder weiblich? Interessiert an Frauen oder Männern? Bin ich in einer Beziehung und wenn ja, welcher Art? Was sind meine Lieblingsbands, meine Interessen?“

¹⁴ Darüber hinaus werden ebenfalls Informationen wie der Standort und die Art des genutzten Geräts, die gewählte Sprache und das bisherige Nutzungsverhalten für die Profilierung herangezogen.

usw. Im Akt des Profilierens produziert der Nutzer bzw. die Nutzerin formalisiertes Wissen über sich selbst.¹⁵ Für das Profil scheint, wenn nicht gar analog zu gelten, so doch zumindest nachzuwirken, was Michel Foucault für den Zusammenhang von Humanwissenschaften und Selbst-Technologien konstatierte, als er schrieb, das Subjekt sei

gegenüber sich selbst und anderen zum Wissensobjekt geworden, zu einem Objekt, das die Wahrheit über sich sagt, um sich selbst zu erkennen und erkannt zu werden, einem Objekt, das lernt, Veränderungen an sich selbst zu bewirken. Dies sind die Techniken, die mit dem wissenschaftlichen Diskurs im Rahmen der Selbsttechnologien verbunden sind.¹⁶

Im Gegensatz zu den spezialdiskursiven Praktiken der Humanwissenschaften ist die Profilierung in sozialen Netzwerken wie Google+ jedoch zu einer Alltagspraktik der Selbstevaluation geworden.¹⁷ Die damit verbundene Aufforderung, sich ein Selbst zu erarbeiten, ist dabei auch und insbesondere vor dem Hintergrund gegenwärtiger (neoliberaler) Imperative zum Selbstmanagement zu betrachten. Wie Ulrich Bröckling es unter dem Begriff des Dramas der Subjektivierung formuliert, ist dieser Prozess gleichzeitig verpflichtend und unabschließbar: „Subjekt zu werden ist etwas, dem niemand entgeht und das zugleich niemandem gelingt.“¹⁸ Das eigene Profil ist somit fortwährend zu schärfen, weiterzuentwickeln und den äußeren Gegebenheiten anzupassen. Bei Google+ geschieht dies durch die möglichst detailreiche Auffüllung der vorgegebenen Kategorien mit persönlichen Informationen, Kontakten und Verlinkungen. *In diesem Sinne ist das Profil ein Medium des Selbstmanagements, eine Selbst-Technologie.* Die Profilstruktur als solche ist dabei von Google bewusst gestaltet, wohlbedacht eingesetzt und insofern eine geplante Struktur. Sie spannt durch die gewählten Kategorien einen Wissensraum auf, der ebenfalls *top down* eingesetzt ist¹⁹ und den Subjekten als Reflexionsraster dient.²⁰

¹⁵ Vgl. hierzu auch Ramón Reichert, *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*, Bielefeld, 2008, S. 96 f.

¹⁶ Hubert Dreyfus/Paul Rainbow, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/M., 1999, S. 206.

¹⁷ Vgl. Reichert (2008), *Amateure im Netz*, S. 101.

¹⁸ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007, S. 30.

¹⁹ Auf dieser Ebene ist es naheliegend, Profile im Hinblick auf ökonomische, politische und sonstige Interessen oder auch gesellschaftliche Werte und Normen zu befragen, sie sind jedoch als Struktur selbst eher mittelbar ein Gegenstand der Automatismenforschung. Doch natürlich ließe sich auch im Hinblick auf die gesetzten Kategorien fragen, inwiefern sie sich über Automatismen allererst als relevanter Wissensgegenstand konstituiert haben oder ob ein Diskurs mittels Automatismen zu einem hegemonialen oder auch naturalisierten werden kann. (Siehe hierzu Tobias Conradis Beitrag im ersten *Automatismen*-Band: „These 12: Automatismen wirken innerhalb von Diskursen. Ein Beispiel für diskursive Automatismen ist das Konzept der ‚Naturalisierung‘“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 231-234.)

²⁰ Siehe hierzu auch These 4 von Hartmut Winkler in diesem Band.

Darüber hinaus entstehen auf einer übergeordneten Ebene ungeplante Strukturen, die einen weiteren Wissensraum generieren, der von keiner zentralen Instanz planbar wäre. Dieser entsteht zwar auf Grundlage der Profile, jedoch weitestgehend im Rücken der profilierten Subjekte und auch ohne weitere Eingriffe seitens Google. Diese Behauptung provoziert verschiedene Fragen: Welche Eigenschaften und Funktionen der Profile ermöglichen diese ungeplante Strukturentstehung? Welche Arten von Strukturen entstehen? Und wie kann Google diese Strukturen in nutzbares Wissen bzw. konkreter: eine personalisierte Relevanz umsetzen?

Die für diesen Zusammenhang fundamental wichtige Eigenschaft der Profile in Social Network Sites wie Google+ ist, dass in ihnen „die personenbezogenen Daten der Nutzer stets in geordneter und (technisch gesehen) immer gleicher Form abrufbar“²¹ sind. Wie Ramón Reichert konstatiert, setzen standardisierte Eingabemöglichkeiten „ein *Raster der Erfassung* persönlicher Merkmale ins Werk. Mit diesem Rasterwerk können Profile miteinander verglichen werden und einzelne Parameter bestimmten Suchanfragen zugeordnet werden.“²² Diese Formalisierung und die daraus resultierende Vergleichbarkeit bzw. Anschlussfähigkeit der verschiedenen Profile aneinander ermöglicht die Entstehung von vielfältigen Verknüpfungen zwischen Profilen (etwa durch die Funktion der Kreise²³, das Teilen verschiedener Inhalte oder Links, das „ liken“ (+1) oder auch identische Angaben in Kategorien wie „Wohnort“ beispielsweise). Innerhalb dieses aus Profilen aufgebauten Wissensraums lässt sich jedes Profil verorten und jede Selbstverortung darin (hier kommen die Selbst-Technologien wieder ins Spiel) (re-)produziert diesen Wissensraum wiederum. Die Tatsache der Entstehung dieser netzwerkartigen und hoch dynamischen Struktur ist zwar erwartbar, ihre konkreten Entstehungsprozesse bleiben jedoch weitgehend opak und ihr Ergebnis bleibt unvorhersehbar bzw. unplanbar. Google+ produziert über seine miteinander verschalteten Profile also lediglich einen Möglichkeitsraum für Automatismen, die konkrete Wissensstrukturen generieren. Die User sind nun angehalten, sich in diesen dynamischen Strukturen im Sinne einer Selbst-Technologie fortwährend zu verorten. Gleichzeitig können die entstandenen Strukturen nutzbringend von Google ausgewertet werden.²⁴ In „Search plus Your World“ resultiert dies dann in der

²¹ Beitrag von Irina Taranu, Sebastian Labitzke und Hannes Hartenstein im vorliegenden Band, S. 79.

²² Reichert (2008), *Amateure im Netz*, S. 98.

²³ Kreise sind in Google+ eine Art von Gruppen, in denen die mit dem eigenen Profil verknüpften Profile anderer User organisiert werden können. Sie sind frei betitelbar und ermöglichen selektive Kommunikation und Rechteverteilung.

²⁴ Siehe zu den verschiedenen technischen Möglichkeiten und Verfahren der Generierung personenbezogenen Wissens auf Grundlage von Social Networking Sites ebenfalls den Beitrag von Hannes Hartenstein, Sebastian Labitzke und Irina Taranu in diesem Band. An dieser Stelle stellt sich auch die Frage, inwiefern die durch Automatismen entstandenen Strukturen erst im Zuge ihrer Beobachtung bzw. im Fall von Google im Zuge ihrer Auswertung konstituiert werden. Siehe hierzu auch Oliver Leistert, „These 5: Automatismen werfen das Problem der

Generierung von personenbezogener Relevanz von Suchergebnissen, die sich unmittelbar auf den (automatistisch entstandenen) Wissensraum in Google+ gründen.²⁵ Hierbei werden unter anderem Fotos aus dem Google+-Netzwerk der Suchenden in der Bildersuche aufgegriffen, Personen aus den Kreisen einbezogen oder auch Posts in der Kommunikation mit anderen Usern berücksichtigt.²⁶ Dadurch wird beispielsweise die Suche nach „Kuba“ je nachdem, ob man in Google+ Fan vom Fußballverein Borussia Dortmund ist (+1) oder Urlaubsfotos aus der Karibik mit anderen teilt – und hier müssen es nicht einmal die eigenen Fotos sein – eher den Mittelfeldspieler oder das Land „Kuba“ prominent in den Ergebnissen positionieren.

Für Unternehmen wie Google, das wird an dieser kurzen Skizze deutlich, liegt nun gerade in der zyklischen Verschaltung von Selbst-Technologie und ungeplanter Strukturentstehung der Gewinn: Die Subjekte arbeiten permanent an sich selbst und damit auch an der Struktur, in der sie sich dann fortwährend selbst verorten und durch die Google wiederum personalisierte Suchergebnisse (und natürlich auch Werbeanzeigen) liefern kann, die auf anderen, zum Beispiel redaktionellen Wegen nicht umsetzbar wären. Auf diese Weise kann Google zu jedem spezifischen Suchbegriff ein Ranking von Ergebnissen generieren, das für jeden Nutzer und jede Nutzerin personalisierte Relevanzen abbildet bzw. postuliert, die sich maßgeblich aus den hier beschriebenen ungeplanten Strukturen ableiten lassen. In dieser (informations-)ökonomisch nützlichen Anwendung zeigt sich jedoch auch theoretisch die besondere Qualität der Profile im Hinblick auf Automatismen: Sie provozieren auf der individuellen Ebene Selbst-Technologien, deren Ergebnisse auf einer Makroebene durch die Formalisierung des Wissens verschaltbar werden. Dadurch entstehen wiederum ungeplante Strukturen, die auf der individuellen Ebene Praktiken der Selbstverortung und des Selbstmanagements im Sinne einer neoliberalen Subjektconstitution ermöglichen und anreizen. Profile sind also in einem Zwischenreich zwischen bewussten Planungen (der Profilstruktur), teils bewussten Handlungen (dem Selbstmanagement) und emergenten Strukturen (Verknüpfungen) angesiedelt. Sie sind geplant einsetzbar und führen dabei (unter bestimmten Bedingungen) paradoxerweise zuverlässig zur Entstehung ungeplanter Strukturen. Für die Automatismenforschung kann an diesem Beispiel gezeigt werden, dass Automatismen sich zwar in ihrem Funktionieren selbst und den konkreten Ergebnissen der bewussten Planbarkeit entziehen, dass aber

Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102.

²⁵ In gewisser Weise ist diese personalisierte Suche eine Erweiterung des ursprünglichen PageRanks. (Vgl. hierzu auch Ahu Sieg/Bamshad Mobasher/Robin Burke, „Web Search Personalization with Ontological User Profiles“, in: *CIKM, 07. Proceedings of the 2007 ACM International Conference on Information and Knowledge Management: Lisboa, Portugal*, New York, 2007.) Auch in anderen Fällen werden dabei Praktiken des Selbstmanagements genutzt, doch geschieht dies selten so explizit und anschaulich wie im hier gewählten Fallbeispiel.

²⁶ Vgl. hierzu auch Googles offiziellen Blogeintrag zum neuen Feature: <http://google.blog.blogspot.de/2012/01/search-plus-your-world.html>.

Rahmenbedingungen geschaffen werden können, die bestimmte – und auf einen bestimmten Zweck hin ausgerichtete – Automatismen provozieren. Sind die Komponenten bekannt, können vergleichbare Automatismen für unterschiedliche Kontexte reproduziert und instrumentalisiert werden. Profile sind in diesem Sinne eine Art geplanter Katalysator für ein erwartbar Ungeplantes und Unplanbares, ein aktivierendes Scharnier, ein Vermittler zwischen zwei Ebenen, kurz: Ein Medium der Automatismen.

Andreas Weich

Literatur

- Avanessian, Armen, *Phänomenologie ironischen Geistes. Ethik, Poetik und Politik der Moderne*, München, 2010.
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007.
- Bublitz, Hannelore, „These 4: Automatismen formieren Subjekte“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 30-35.
- Carter, Adam, „Namelessness, Irony, and National Character in Contemporary Canadian Criticism and the Critical Tradition“, in: *Studies in Canadian Literature / Études en littérature canadienne* 28, 1 (2003), S. 5-25.
- Colebrook, Claire, *Irony*, New York, NY, 2004.
- Conradi, Tobias, „These 12: Automatismen wirken innerhalb von Diskursen. Ein Beispiel für diskursive Automatismen ist das Konzept der ‚Naturalisierung‘“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 231-234.
- Derrida, Jacques, „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen“, in: ders., *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt/M., 1976 [frz. OA 1967], S. 422-442.
- Ders., „La différance“, in: ders., *Marges de la philosophie*, Paris, 1972, S. 1-29. [Erstveröffentlicht in: Tel Quel (Hg.), *Théorie d'ensemble*, Paris, 1968.]
- Dreyfus, Hubert/Rabinow Paul, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/M., 1999.
- <http://googleblog.blogspot.de/2012/01/search-plus-your-world.html>.
- Hutcheon, Linda, *Irony's Edge: The Theory and Politics of Irony*, London, New York, NY, 1994.
- Dies., *Splitting Images: Contemporary Canadian Ironies*, Toronto, 1991.
- Leistert, Oliver, „These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz et al. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102.
- Magill, R. Jay, *Chic Ironic Bitterness*, Ann Arbor, MI, 2009.
- Reichert, Ramón, *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*, Bielefeld, 2008.
- Sieg, Ahu/Mobasher, Bamshad/Burke, Robin, „Web Search Personalization with Ontological User Profiles“, in: *CIKM, 07. Proceedings of the 2007 ACM International*

Conference on Information and Knowledge Management: Lisboa, Portugal, New York, 2007.